Werte und Verve : Architekturbiennale 2012 : "Common Ground"

Autor(en): **Züger, Roland**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 11: **Im Notfall = En cas d'urgence = In emergencies**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Werte und Verve

Architekturbiennale 2012: «Common Ground»

Venedig ist eine prekäre Stadt, die dauernd ankämpft gegen ihren Ruin und sich in permanenter Renovation weiss. Unter den Gewitterwolken der Krise passt dieser Hintergrund heuer zur fundamentalen Selbstvergewisserung an der diesjährigen Biennale. Als deren Organisation endlich in den Händen von David Chipperfield lag, blieben ihm nur noch acht Monate Vorbereitungszeit, dies dazu noch vor der hohen Messlatte seiner Vorgängerin Kazuyo Sejima. Den zukünftigen Kuratoren bleibt zu wünschen, dass die notorische Kürze der Planung einem ernstzunehmenden Vorlauf weicht.

Um es vorweg zu nehmen: Dem britischen Kurator gelang es, mit seinem Thema «Common Ground» eine Grundsatzdebatte um gemeinsame Werte in der Architektur anzustossen – ein Anliegen, das jedoch in der schnellen Presse gleich zur «Schönen Bescheidenheit» schrumpfte. Doch es geht um mehr. Mit dem Heft «Commons» haben wir im Frühjahr versucht zu zeigen, dass Gemeingut auch Architekten etwas angeht (wbw 4|12). So gibt auch die Ausstellung gemeinsamen Ideen statt dem Einzelkämpfertum den Vorzug. Sie provoziert den Dialog innerhalb der Architektur, über ihren Einfluss und ihre Zugehörigkeit, ihre Geschichte und Sprache, immer im Kontext zur Stadt und Kultur. Chipperfield sucht eine verbindliche architektonische Kultur und will die Disziplin wieder näher an die Gesellschaft rücken. Doch aus einer Gruppe geladener Architekten erwächst nicht sogleich eine Gemeinschaft. Sobald es um das Vorzeigen der Referenzbildersammlung unter Freunden geht, dient die Nabelschau eher dem Exhibitionismus der eigenen Erfindungskraft, wie er im Arsenale auf dem schneeweissen Tisch von Valerio Olgiati und seinem Kreis ausgebreitet wurde. Deren Bilder lassen gerade kein imaginäres Museum entstehen, sie bleiben eine lose Auswahl, die nicht auf ein Gemeinsames zielt.

Ein Konsens in Chipperfields Suche nach den disziplinären Gemeinsamkeiten gilt der Stadt als kultureller Rahmen allen architektonischen Wir-



kens. Dabei ist es verwunderlich, dass gerade das Vermächtnis des Städtischen, das im Arsenale in den Fotografien von Thomas Struth ins Bild tritt, allein an vier verschiedenen Stellen präsentiert wird. Ist die menschenleere Innenstadt Magdeburgs von 1991 noch ein kultureller und räumlicher Referenzpunkt für zeitgenössisches Schaffen? Ein blendender Kontrast im Verständnis des Städtischen scheint im Beitrag von Urban-Think Thank (Alfredo Brillembourg, Hubert Klumpner) mit Justin McGuirk auf. Die seit 2010 an der ETH Zürich lehrenden Architekten präsentieren ihre gut aufgemachte Recherche zur Torre David in Caracas. Das backsteinausgefachte Betonskelett des 45-geschossigen Hochhauses von 1990 ist nie fertig gestellt worden; seitdem wurde es besetzt und dient über 750 Familien als Heimstatt. Der Turm weist heute genau die Art lebendiger Mischung auf, die Rem Koolhaas für seinen Athletic Club in Delirious New York wohl vor Augen stand. Die Architekten bezeichnen das Hochhaus als vertikalen Slum, und streicht man auch alle Sozialromantik weg, so bleibt noch immer etwas vom städtischen Vibrato hängen, genährt von tollen Kurzfilmen und Fotos von Iwan Baan. Das zusätzlich inszenierte, lässig bunte venezolanische Restaurant mag den Erschöpften zwar willkommen sein, verströmt jedoch mehr Kitsch und Folklore. Dergestalt hintertreibt es die seriöse Untersuchung gleich wieder. Es bleibt die Frage, wie aus der Faszination am Informellen eine planerische Strategie gerinnen kann. Dennoch wurde der Beitrag mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet.

Mutig ist die Auseinandersetzung mit dem Echo der Presse, das Herzog & de Meuron in den Fokus ihres Beitrags zur Elbphilharmonie stellen. Sie präsentieren Pressemeldungen über das Hamburger Prestigeprojekt, in denen gut nachvollziehbar wird, zu welchem Zeitpunkt die Stimmung gegenüber dem Projekt gekippt ist.

Italienischer Pavillon

Der Riesen-Pavillon in den Giardini, ebenfalls von Chipperfield kuratiert, ist wie schon oft besser bespielt als viele Abschnitte des Arsenale, was an den musealen Räumen liegen mag. Anregung findet man darin beispielsweise im als «Pasticcio» bezeichneten Raum im Geiste John Soanes, der durch Caruso St John kuratiert ist. Er hat Hermann Czech, BIQ stadsontwerp, Bovenbouw, Hild und K, Knapkiewicz & Fickert sowie Peter Märkli eingeladen. Sie alle verbindet das Interesse an Proportion, Ornament, Farbe und Typologie; alle verzeichnen einen Hang zur Interieurgestaltung sowie zum Umgang mit Bestandsbauten. Die Fotos an den umlaufenden Wänden sowie die Modelle und Planmappen auf dem Tisch eröffnen Überblicke und Vergleiche.

Eine klassische Recherchearbeit ist dagegen «Public Works-Architecture by Civil Servants», kuratiert vom AMO-Direktor Rainier de Graaf. Fünfzehn europäische Bauwerke ab den späten 1960er Jahren, die von Architekten in öffentlichen Diensten entworfen worden sind, stehen für die «fragile Periode des naiven Optimismus». So löblich es ist, die Autoren und deren Werke vor der Vergessenheit zu bewahren, so fraglich bleibt die Auswahl: Werner Düttmann als Baubürokraten zu bezeichnen, ist zumindest irritierend.

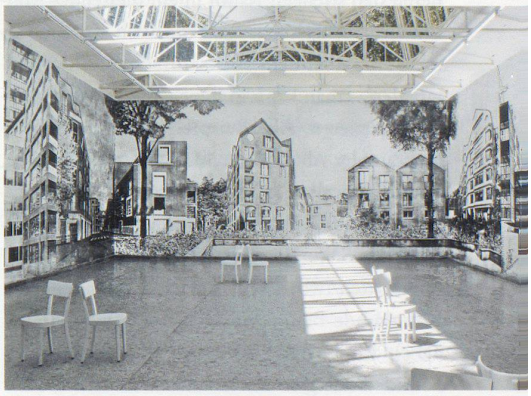
Die Nationenpavillons der Giardini selbst macht Roger Diener zum Thema. Deren Abbildungen von Gabriele Basilico sind wie in einem Atelier provisorisch aufgereiht, erklärende Texte liegen auf einem Tisch aus. Sie zeigen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Biennale, wie sie in ihren Gehäusen manifest wird. Es liegt in der Natur der Länderausstellung: Eine Chorstimme mag nicht erklingen, als Soli wirken die Beiträge eingängiger, wenngleich die Materialfülle überfordert. Durch ihre lebensverlängernde Präsenz im Netz wird der Beitrag nachwirken.[1]

Dies wäre auch der Installation der Berliner Architekten Kuehn Malvezzi zu wünschen, die vor dem italienischen Pavillon einen Sockel aus dunklen Backsteinen vermauern liessen. Als Teil ihres Beitrags «Komuna Fundamento» bietet der als Sitzbank nutzbare Sockel auch in Zukunft gute Dienste und ist in der minimalen Geste ein treffender Kommentar zum «Common Ground».

[1] www.commonpavilions.com









Bilder: Alexa Bodammer

Von oben nach unten:
Italienischer Pavillon: Caruso St John mit «Pasticcio»
Deutschland: Muck Petzed mit «Reduce/Reuse/Recycle»
Schweiz: Miroslav Šik mit «And now the Ensemble»
Serbien: 100 Quadratmeter Tisch zum Trommeln

Restverwertung

Von einer Weiter- oder Umnutzung handelt es oft auch in den Länderpavillons, die naturgemäss nur lose an Chipperfields Diktum anknüpfen. Der diesjährige Beitrag des Münchners Muck Petzed liefert das Beispiel, wie man mit der Nazi-Rhetorik des Deutschen Pavillons umgehen kann, indem er nonchalant den Seiteneingang benutzt, den Haupteingang durch die Säulenvorhalle verschliesst und mit Bänken bestuhlt. Ebenso locker und trotzdem konsequent verwandelt er im Inneren den strengen Raum in ein fliessendes Kontinuum. Sechzehn riesige Fotos von Erica Overmeer sind über dem Sockel direkt auf die Wand tapeziert – man kann in ihrer einnehmenden Präsenz spazieren. Alle Beispiele sind streng dem Dreisatz der Abfallhierarchie unterstellt: Reduce, Reuse, Recycle. Sie beginnen mit der Wahrnehmungsstrategie und enden mit dem Gestaltrecycling der Schutzhütte am Fichtelberg von AFF Architekten (wbw 6|11) sowie dem Museum für Naturkunde Berlin von Diener & Diener (wbw 3|11). Eine schönere Liebeserklärung an «As-Found»-Strategien der Smithsons aus den 1950er Jahren gab es lange nicht mehr.

Analoger Mainstream

Die Konsequenz des Deutschen Beitrags geht gar soweit, dass im Katalog neben einem Gespräch mit Lacaton & Vassal auch ein Interview von Muck Petzed mit Miroslav Šik abgedruckt ist, dem Kurator des Schweizer Pavillons. Šik hat wie kein anderer die «Verheiratung» von Altem und Neuem gepredigt und dafür den Begriff «Altneu» gepägt. Wichtig war beim Mischen bis anhin immer die Verfremdung, so auch im Interview mit Petzet. Diese transformative Kraft hat im Schweizer Pavillon ihr Emanzipatorisches verloren. Dort stehen Entworfenes und Realisiertes aus Šiks Œuvre sowie von Miller & Maranta und Knapkiewicz & Fickert nebeneinander und bilden ein raumfüllendes Panorama. Bereits in der kuratorischen Vorgabe ist zu erkennen, dass das Gemeinsame auch Mühsal bedeuten kann. So wurde die gesamte Wandabwicklung gedrittelt und auf die Büros verteilt, die jeweils ein Projekt der Kollegen einbauen mussten. Einzig die Einfarbigkeit und der handwerkliche Auftrag mit einer Fotoemulsion hält das Panorama zusammen, dass so seine eindrückliche Wirkung entfaltet. Dass als Zutaten lediglich das eigene Werk dienlich ist, und dass selbst Solitäre wie das Gotthard-Hospiz in einen Verband gezwängt werden, führt die kontextualistische Manier ad absurdum. Als Lehrkonzept war die Analoge Architektur, die Šik als Oberassistent am Lehrstuhl von Fabio Reinhard massgeblich geprägt hat ein Versprechen, eine Gegenposition. Šik selbst jedoch erklärte jüngst in einem Interview, dass er überzeugt sei, dass man mit dem Schweizer Mainstream mitlaufen müsse – Aufbruch klingt anders.

Die deutsche Praxis der Wahl eines Kurators in einem offenen zweistufigen Wettbewerb ist ein Beleg, dass mit einer Konkurrenz der Ideen ein aktuelles thematisches Konzept gefunden werden kann. Die Wahl eines Kurators, der nicht sein eigenes Werk präsentiert, schafft Distanz und hält den eigenen Narzissmus aussen vor. Statt eines Werks sollte zukünftig ein Thema im Zentrum stehen. An offenliegenden Fragestellungen würde es in der Schweiz eigentlich nicht mangeln.

Manifeste

Erfrischend dagegen präsentiert sich der israelische Pavillon. Seine Konzeption baut auf eine Aussage des ehemaligen amerikanischen Aussenministers Alexander Haig, der Israel einst als grössten amerikanischen «Flugzeugträger» bezeichnete. Durch diese Brille wird dargelegt, wie unter dem Amerikanischen Einfluss spätestens seit der Ölkrise 1973 das genossenschaftliche Kibbuz-Konzept unter dem Wirken des Kapitalismus' degeneriert ist. Mit einer gehörigen Portion Sarkasmus ausgestattet ist im Erdgeschoss ein Shop mit Merchandisingartikeln wie Kampfjetmobiles eingeräumt.

Eine bewusste Wahl hingegen, auch nach einem öffentlichen Wettbewerb ist der Beitrag Serbiens, der von einem Team aus Belgrader Architekturstudierenden stammt. Wie bei Olgiati steht ein

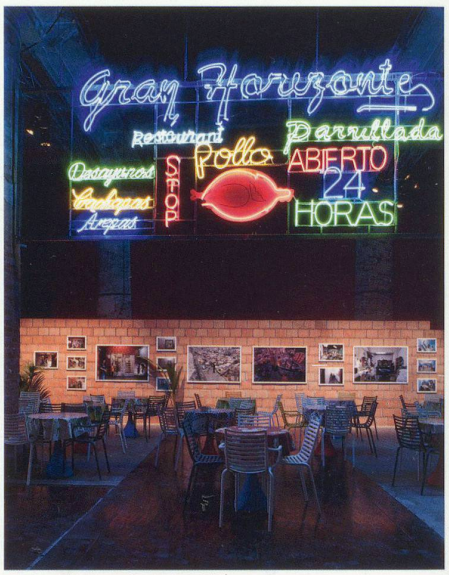


Bild: Francesco Galli. Courtesy: la Biennale di Venezia

Arsenale: Urban-Think Thank mit Justin Mc Guirk zum Torre David, Caracas

riesiger schneeweisser Tisch im Zentrum der Präsentation. Hier bleibt er jedoch leer und wirkt gerade dadurch einladend. Seine hundert Quadratmeter Fläche lassen lediglich einen schmalen Umgang frei. Im Serbischen sind die Begriffe für «Tisch» und für die Zahl Hundert identisch. Nicht die Herausforderung der Konstruktion mittels einer Unterspannung, sondern die Benutzung lässt die Banalität des Tisches zu einer Attraktion der Schau werden. Der Tisch funktioniert wie ein Resonanzkörper. Das Klopfen und Trommeln darauf wird verstärkt und gebrochen über Lautsprecher wieder eingespielt. Das animiert die Besucher zum Tischgespräch als Trommelstück und schafft die eindrücklichste und lustvollste Installation zum Thema «Common Ground».

Roland Züger

Bis 25. November, www.labiennale.org, Ausstellungskatalog: David Chipperfield, Common Ground, 348 S., engl., 44 €, auch als E-book sowie A critical Reader mit 31 Essays, 340 S., engl., 25 € und Common Ground in photographs von Jürgen Teller. Der Schweizer Katalog: Swiss Arts Council Pro Helvetia/Miroslav Šik (Hg.), And now the Ensemble, Lars Müller Verlag, Baden 2012, 96 S., engl., 25 Fr.; Zum Schweizer Rahmenprogramm im «Salon Suisse»: www.biennials.ch